

# FRÜHERKENNUNG ZWISCHEN UNTERSTÜTZUNG UND KONTROLLE

GASTBEITRAG MARTIN HAFEN

**Im Kontext der Prävention wird immer wieder auf die Bedeutung der Früherkennung hingewiesen.** Das spiegelt sich auch in der Terminologie. So wird der Begriff der „Sekundärprävention“ gerne mit „Früherkennung“ gleichgesetzt. Diese Gleichsetzung ist theoretisch nicht unproblematisch, weil zwischen Früherkennung und Prävention einige Unterschiede bestehen. Um diese Unterschiede herauszuarbeiten, soll zum Einstieg in diesen Text ein Blick auf die Form der Früherkennung und der mit der Früherkennung untrennbar verbundenen Frühintervention geworfen werden (vgl. dazu Hafen 2013a, S. 93-99; 2013b).

## Form und Funktion der Früherkennung

Früherkennung ist – anders als Prävention und Behandlung – keine Form von Intervention, sondern organisierte Diagnostik. Sie entfaltet selbst keine präventive Wirkung. Das tun nur die Maßnahmen der Frühintervention, die (wie alle behandelnden Maßnahmen) immer auch der Verschlimmerung der Probleme und Entstehung von Folgeproblemen zuvorkommen (= lat. praevenerie). Zu beachten ist dabei, dass in erster Linie Probleme im Fokus der Früherkennung stehen, die sich über einen längeren Zeitraum entwickeln – etwa Suchtprobleme und andere psychische Störungen, körperliche Krankheiten wie Krebs oder soziale Probleme wie Mobbing. Bei ereignishaften Problemen wie Unfällen ist in der Regel keine Zeit für Früherkennung vorhanden. Doch auch hier gibt es Ausnahmen, wie z. B. bei Ertrinkungsunfällen, wo eine gut funktionierende Früherkennung in Verbindung mit geeigneten Maßnahmen Leben retten kann.

## Primäre und sekundäre Früherkennung

In psycho-sozialen Handlungsfeldern, in denen Programme der Sucht- oder Gewaltprävention durchgeführt werden, stehen für die Früherkennung keine technischen Apparate zu Verfügung wie in der Medizin. So kann man im Kontext eines Gewaltpräventionsprojekts schlecht ein MRI machen, um die neuronale Prädisposition für gewalttätiges Verhalten zu erkennen. Auch der Einsatz von Fragebögen, wie sie im Rahmen des Diagnostic and Statistic Manual of Mental Disorders (DSM V) z. B. zur Früherkennung einer Suchtmittelabhängigkeit üblich sind, ist hier (aus Gründen des Aufwandes, der fehlenden fachlichen Qualifikation, aber auch aus ethischen Überlegungen) in der Regel nicht flächendeckend möglich. Eine solche (medizinische) Diagnose ist erst dann sinnvoll, wenn konkrete Anhaltspunkte für ein bereits bestehendes Problem vorliegen. Man könnte hier in Anlehnung an die entsprechende Präventionsterminologie von *sekundärer* oder *indizierter* Früherkennung sprechen. Bevor diese umfassende, aufwändige und potenziell stigmatisierende *Frühdiagnostik* Sinn macht, geht es darum, auf der Ebene einer *primären* oder *universellen* Früherkennung kommunikative Prozesse auf den folgenden drei Ebenen zu systematisieren:

- auf der Ebene der Beobachtung von Problemanzeichen,
  - auf der Ebene des Austausches dieser Beobachtungen und
  - auf der Ebene der Einleitung von Maßnahmen der Frühintervention.
- Derartige *primäre* Früherkennung in psychosozialen Handlungsfeldern, in denen die Prävention tätig ist, basiert auf der einfachen Annahme, dass mehrere Beobachter mehr sehen als einzelne.

## Die Bedeutung von Vernetzung und Kooperation

Um Probleme wie Jugendgewalt, Mobbing, Rassismus, Sucht oder Suizidalität in unterschiedlichen psychosozialen Handlungsfeldern wie dem Frühbereich, der Schule, einem Heimbetrieb oder einer Gemeinde systematisch in einem frühen Stadium zu erkennen, braucht es eine verstärkte Vernetzung und Kooperation von Fachpersonen und Fachorganisationen. Mit der Berücksichtigung der Perspektiven unterschiedlicher Beobachter, die mit den Zielpersonen – seien das nun kleine Kinder, Jugendliche, Erwachsene oder ältere Menschen – in einer professionellen Beziehung stehen, steigt die Wahrscheinlichkeit des Erkennens von ungünstigen Entwicklungen. Damit wird die Voraussetzung für fachlich angemessene Maßnahmen im Kontext sekundärer Diagnostik sowie der Frühintervention geschaffen. Diese Maßnahmen tragen dazu bei, dass das beobachtete Problem präziser erfasst wird, dass es sich dank der angemessenen Behandlungsmaßnahmen nicht verfestigt und dass es keine Folgeprobleme generiert.

## Systeminterne Früherkennung am Beispiel Schule

Prinzipiell sind alle sozialen Systeme prädestiniert für Früherkennung, die relevante Umwelten für Menschen darstellen, die im Fokus der Prävention stehen: Schulen, Sportvereine, Jugendtreffs, Unternehmen, Einrichtungen für betagte Menschen oder solche für Menschen mit einer psychischen oder körperlichen Beeinträchtigung. Nehmen wir als Beispiel eine Schule. In einer Schule sind zahlreiche gut ausgebildete Personen tätig, die regelmäßig mit den Schülern und Schülerinnen in Kontakt stehen: die Lehrkräfte, die Schulpsychologin, der Schulsozialarbeiter oder die Schulfachlehrer. Der Ansatz besteht nun darin, aus solchen Personen ein Netzwerk zu bilden, das sich in regelmäßigen Abständen trifft und sich über die Entwicklung und die Befindlichkeit der Kinder und Jugendlichen in ihrer Obhut austauscht. Diese Treffen finden während der Arbeitszeit statt und können auch Fortbildungseinheiten zu präventionsrelevanten Themen wie Mobbing oder Selbstverletzungen beinhalten. Selbstverständlich können auch Probleme besprochen werden, die nicht die Kinder und Jugendlichen, sondern die Erwachsenen im System betreffen. Das Ziel ist, das Potenzial von unterschiedlichen Beobachtungsperspektiven effizienter für die Früherkennung von Problemen zu nutzen und die Qualität der entsprechenden Beobachtungen zu steigern. Damit wird die Basis für das weitere Vorgehen im Kontext der Frühintervention geschaffen – sei das nun ein Gespräch mit einem Kind, der Kontaktaufnahme mit den Eltern oder die Weitervermittlung an eine spezialisierte Stelle wie eine Suchtberatung. Dieser Ansatz des gemeinsamen Hinschauens und Handelns entlastet das Individuum und überträgt die Verantwortung dem Früherkennungsnetzwerk resp. der Organisation.

## Organisationsübergreifende Früherkennungsnetzwerke

In einem größeren Kontext wie einer Gemeinde macht es Sinn, die Vernetzung organisationsübergreifend zu gestalten. Je mehr dieser Stellen in ein Früherkennungsnetzwerk eingebunden werden, desto mehr unterschiedliche Sichtweisen können genutzt werden. Das Ziel ist hier, die Fachpersonen in einem Handlungsfeld so zu vernetzen, dass sie sich persönlich kennen und wissen, was die anderen tun. Die dadurch entstehenden professionellen Beziehungen bilden die Grundlage für einen Austausch über Beobachtungen, die mit vermuteten ungünstigen Entwicklungen von Jugendlichen oder – wie bei den Frühen Hilfen – mit der Früherkennung von Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf zu tun haben. Organisationsübergreifende Früherkennungsnetzwerke bieten andere Herausforderungen als die organisationsinterne Früherkennung. Zum einen müssen sich die Organisationen für eine aktive Mitwirkung am Netzwerk entscheiden und die entsprechenden Mittel zur Verfügung stellen, was in der Praxis selten ausreichend geschieht. Zum anderen steht im Rahmen des Aufbaus eines Organisationsnetzwerkes die Diskussion von Fragen an, die sorgfältig geklärt werden müssen und die sich teilweise auch bei organisationsinternen Netzwerken stellen – etwa Fragen des Datenschutzes, Fragen zu Rechtsgrundlagen der Früherkennung oder Fragen zu grundsätzlichen Haltungen in der Arbeit mit den Zielpersonen (z. B. Parteilichkeit).



**Prof. Dr. phil. Martin Hafen**  
Dozent Hochschule Luzern – Soziale Arbeit  
Kompetenzzentrum Prävention und Gesundheitsförderung

Der Autor ist Sozialarbeiter HFS und promovierter Soziologe. Er arbeitet als Dozent und Projektleiter an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, wo er unter anderem den Weiterbildungs-Masterstudiengang MAS in Prävention und Gesundheitsförderung leitet. Sein thematischer Schwerpunkt liegt in der Erarbeitung und Weiterentwicklung einer umfassenden Reflexionstheorie von Prävention und Gesundheitsförderung auf der Basis der soziologischen Systemtheorie nach Niklas Luhmann.  
www.fen.ch

## Netzwerkbildung als Herausforderung

Ob innerhalb einer Organisation oder im Rahmen von Organisationsnetzwerken: Der Aufbau eines Früherkennungsnetzwerkes ist ein anspruchsvoller Prozess, der Beharrlichkeit und eine ausgeprägte Bereitschaft zur Kooperation bedingt. Innerhalb von Organisationen zeigt sich immer wieder, dass der Aufbau eines Früherkennungsnetzwerkes einer eigentlichen Organisationsentwicklung entspricht, da – um beim Beispiel der Schule zu bleiben – Kooperation eingefordert wird, die vorher nicht im gleichen Ausmaß vorhanden war. In Hinblick auf Früherkennungsnetzwerke mit mehreren Organisationen zeigt die Netzwerkforschung (etwa Turrini et al. 2010), welche Faktoren die Bildung eines gut funktionierenden Netzwerkes begünstigen. Der primäre Erfolgsfaktor und gleichzeitig ein wichtiger Indikator für den Netzwerkerfolg ist – wenig überraschend – der Integrationsgrad. Je mehr sich die angeschlossenen Organisationen und Fachpersonen in einem Netzwerk engagieren, desto mehr profitieren sie voneinander. Das sichert ihre Motivation für ein weiteres Engagement und damit auch die Qualität der Maßnahmen. Ein Faktor für die Erhöhung des Integrationsgrades ist die Einbettung des Netzwerkes im Gemeinwesen, so wie das z. B. bei den Frühen Hilfen der Fall ist. Diese Einbettung kann also maßgeblich dadurch gefördert werden, dass das Netzwerk durch die Behörden unterstützt und auch angemessen kontrolliert wird. Neben einem gewissen Maß an Formalisierung (z. B. in der Form von regelmäßigen Terminen) bedingt die basis-demokratische Grundstruktur von Netzwerken ein hohes Maß an Transparenz. Das zentrale strukturelle Element erfolgreicher Netzwerkarbeit ist jedoch eine Koordinationsstelle, welche die administrativen Aufgaben (Sitzungseinladungen, Protokollerstellung, Wissensmanagement etc.) erledigt und die Netzwerkmitglieder entsprechend entlastet.

## Früherkennung unter Generalverdacht

Wie sinnvoll die Früherkennung aus fachlicher Sicht auch beurteilt werden mag: Es gibt kaum einen professionellen Interventionsbereich, der so kritisch beurteilt wird wie die Früherkennung: Die pränatale Diagnostik wird gerne dem Verdacht ausgesetzt, sie orientiere sich an einem perfektionistischen Menschenbild und verfolge die Ausmerzungen allen Lebens, das diesem Bild nicht entspricht (z. B. Kinder mit einem Down-Syndrom). Früherkennung von Entwicklungsstörungen im Kleinkindalter muss sich gegen den Verdacht wehren, die Förderung von Kindern zu begünstigen, die möglichst gut in unsere kapitalistische Leistungsgesellschaft passen. Wird in einem Unternehmen ein Absenzenmanagement zur Früherkennung eingesetzt, so wird diese Maßnahme (bisweilen durchaus zurecht) verdächtigt, einfach ein Instrument zur Kontrolle der Präsenz zu sein. Und in der Sozialen Arbeit wird die Früherkennung bisweilen sogar als „Fürsorgliche Belagerung“ (Dallmann 2011) gebrandmarkt. Wie Dallmann vermerkt, ist dieser Generalverdacht kein Grund, auf Früherkennung zu verzichten. Vielmehr geht es darum, den Ansatz ethisch zu reflektieren.

## Unterstützung und Kontrolle als zwei Seiten einer Unterscheidung

Einen Ansatz für diese ethische Reflexion bietet die Unterscheidung „Unterstützung/Kontrolle“. Die soziologische Systemtheorie ist eine Theorie, die grundsätzlich auf Unterscheidungen anstatt auf Einheiten (Entitäten) setzt (vgl. dazu grundsätzlich Luhmann 1994). Eine Grundannahme dieser differenztheoretischen Ausrichtung besteht darin, dass jede Bezeichnung im Kontext einer Unterscheidung erfolgt. Um Begriffe zu definieren, bietet sich aus dieser Perspektive an, immer wieder den Blick auf die andere Seite der Unterscheidung zu werfen und die beiden Seiten zueinander in Bezug zu setzen. Wählt man dieses differenz-theoretische Vorgehen zur Analyse der Unterscheidung von Unterstützung und Kontrolle, dann sieht man auch hier, dass die beiden Seiten nicht losgelöst voneinander sind, sondern zueinander in Beziehung stehen. Das lässt sich unter anderem daran erkennen, dass Kontrolle durchaus auch eine unterstützende Funktion haben kann (etwa die Kontrolle der Finanzen im Rahmen einer Schuldenberatung) und umgekehrt die Unterstützung – so gut gemeint sie auch immer ist – auch kontrollierende Elemente umfasst. Es geht demnach nicht um ein Entweder-Oder von Unterstützung und Kontrolle, son-

dern um eine aktive Auseinandersetzung mit der Frage, in welcher Situation eher Unterstützung und in welcher eher Kontrolle gefragt ist. Dabei bietet sich aus professionsethischen Gründen an, die generelle Präferenz auf die Unterstützung zu legen, also Kontrolle nur auszuüben, wenn sie der Unterstützung der betroffenen Person dient.

## Weitere Aspekte einer Früherkennungsethik

Neben der Unterscheidung von Unterstützung von Kontrolle ergeben sich bei der Früherkennung weitere Spannungsfelder – Spannungsfelder, die in mancher Hinsicht denjenigen der Prävention ähnlich sind. Eines dieser Spannungsfelder ist ein (man könnte fast sagen: diabolischer) Mechanismus, den Fuchs (1998, S. 371) als „Risiko-Ignoranz-Risiko“ bezeichnet: Dadurch, dass Prävention und Früherkennung zukünftige Gefahren in Bezug zu gegenwärtigen Entscheidungen setzen, transformieren sie diese Gefahren zu Risiken, denen man vorbeugen oder die man in einem frühen Stadium eliminieren kann. Entscheidet man sich gegen eine systematische Vorbeugung oder Früherkennung, sieht man sich beim Eintreten oder der Chronifizierung des Problems rasch mit dem Vorwurf konfrontiert, dass man früher hätte handeln können/sollen. Bisweilen ist die Sorge um die Entwicklung von einzelnen Jugendlichen ja durchaus berechtigt. Oft führt jedoch die Angst, für eine ungünstige Entwicklung zur Verantwortung gezogen zu werden, bei den involvierten Fachleuten und Organisationen zu einer übervorsichtigen Haltung, welche die Entwicklung der Jugendlichen nicht selten eher hemmt als fördert.

## Ein Plädoyer für mehr Gelassenheit

Es gibt durchaus Wege, einer solchen übermäßigen (Vor)Sorge vorzubeugen. Einer dieser Wege führt über eine im Diskurs mit den Personen im Netzwerk veränderte Einschätzung der Risiken auf der einen und über eine erhöhte Risikoakzeptanz auf der anderen Seite. Das ist kein Plädoyer dafür, bei Phänomenen wie Jugendgewalt, Suchtmittelkonsum, Suizidalität oder Rassismus einfach eine fatalistische Haltung in Sinne eines „das kommt schon gut“ einzunehmen. Aber es ist ein Plädoyer für mehr Gelassenheit und ein besser ausgebildetes Bewusstsein dafür, dass es die totale Sicherheit genau so wenig gibt wie vollständige Gesundheit oder ein ewiges Leben. Schließlich ist zu beachten, dass die übertriebene Sorge auch zu Maßnahmen und Entscheidungen führen kann, die ihrerseits wieder schädliche Auswirkungen haben – etwa dann, wenn Sicherheitsvorschriften die Handlungsfreiheit von Kindern und Jugendlichen in pädagogischen Kontexten so weit einschränken, dass sie Erfahrungen nicht mehr machen können, die wichtig für ihre Entwicklung sind.

## Abschließende Bemerkungen

Fassen wir zusammen: Früherkennung und Frühintervention sind aus der hier entwickelten Perspektive nicht nur in der Medizin, sondern auch im Kontext der Prävention eine unverzichtbare Strategie des gemeinsamen Hinschauens und Handelns. Für eine erfolgreiche Implementierung dieser Strategie ist es von zentraler Bedeutung, dass der immer wieder geäußerte Kontrollverdacht ernstgenommen und so weit wie möglich entkräftet wird. Der Fokus ist eindeutig auf die Unterstützung der Jugendlichen zu legen. Dabei ist eine tragende Beziehung zwischen den Fachpersonen und den Jugendlichen eine genauso zentrale Voraussetzung wie die Zusammenarbeit zwischen den Fachleuten, die Kooperationsbereitschaft und Zeit erfordert. Sind diese Voraussetzungen erfüllt, so stellt die Früherkennung in zahlreichen Handlungsfeldern eine vielversprechende Strategie der Unterstützung von Menschen in allen Lebensphasen dar.

### LITERATUR:

Dallmann, Hans-Ulrich (2011): „Fürsorgliche Belagerung“ In: SuchtMagazin 5/2011: 37-41  
Fuchs Peter (2008): Prävention – Zur Mythologie und Realität einer paradoxen Zukunftskompetenz, In: Irmhild Saake/Werner Vogd (Hrsg.), Moderne Mythen der Medizin. Studien zur organisierten Krankenbehandlung. VS, Wiesbaden, S. 363-378  
Hafen, Martin (2013a): Grundlagen der systemischen Prävention. Ein Theoriebuch für Lehre und Praxis. 2., vollständig überarbeitete Auflage. Carl Auer, Heidelberg

Hafen, Martin (2013b): Früherkennung in der offenen Jugendarbeit zwischen Unterstützung und Kontrolle. Sozialarbeit in Österreich, 4: 337-343  
Luhmann, Niklas (1994): Soziale Systeme – Grundriss einer allgemeinen Theorie. 5. Aufl., Suhrkamp, Frankfurt am Main  
Turrini, Alex / Cristofoli, Daniela / Frosini, Francesca / Nasi, Greta (2010): Networking Literature about Determinants of Network Effectiveness. Public Administration, Vol. 88, No. 2: 528-550